



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXXI. Lancry-Straße Nr. 10.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

daß es in Ihrem Interesse liegt, von unserem Vertrag mit Niemandem zu sprechen. Sie begreifen wohl, daß ein ganz einfacher Fall, übel ausgelegt, eine sehr verdrießliche Farbe annehmen könnte. Man könnte z. B. sagen, Sie mußten bezahlen, damit Ihr Stück aufgeführt werde, und das wäre höchst fatal für Sie . . ."

"Ich begreife das, und werde Niemandem etwas sagen, wer es sei."

"Sehr gut. Von nun an, da von Ihnen ein Stück angenommen ist, haben Sie das Recht des freien Eintritts. Ich werde Sie einschreiben lassen, dann können Sie von morgen an schon Nutzen ziehen. Sie brauchen sich dann einfach bei der Controle zu melden."

"Ich danke Ihnen."

"Wollen Sie diesen Abend hinter den Coulißen bleiben, oder durch die Verbindungsthür in den Saal gehen?"

"Wenn es Ihnen gleichgiltig ist, so ziehe ich das Letztere vor."

Petit-Baudet verließ das Directionszimmer, und ließ Ernest selbst die Thür zu den Parterrelogen öffnen.

Hier verließ er ihn mit den Worten: „Morgen Mittags erwarte ich Sie.“

XXXI.

Pancry-Straße Nr. 10.

Der junge und umsichtige Director des Theaters *** hatte also zu Ernest gesagt: „Wer kennt P o r c h e r nicht?“

P o r c h e r war unter den ehrenhaftesten und besten Männern der ehrenhafteste und vortrefflichste. Er hat für die neuere Literatur ganz allein mehr gethan, als alle B u l o z und alle B e r o n in der ganzen Welt. Er öffnete seine Pforten jedem Manne, der Talent hat, und ach! sogar oft dem Talentlosen!

Ohne P o r c h e r wären zwei Drittel der zu unserer Zeit lebenden Schriftsteller Hungers gestorben, entweder an den pein-

lichen Tagen ihrer Debiüts oder entmuthigt durch jene schrecklichen Leiden, welche zerrissene Stiefel und einen leeren Magen begleiten, hätten ihre Federn beiseite geworfen und wären vielleicht Schuster oder Schneider geworden.

Glücklicherweise war Porcher für sie da . . . Porcher, die fleischgewordene Vorsehung.

Porcher verabsolgte ihnen enorme Summen, deren Tilgung zumeist von künftigen, also immerhin zweifelhaften Erfolgen abhing, zu weit geringeren Zinsen als es die Bankiers und Notare thun, die nur auf erste Hypothek borgen.

Ihr Geldmenschen unserer Zeit, die man ehrt und decorirt, ihr richterlichen Rathgeber, deren strenge Rechtschaffenheit gerühmt wird, wer von euch würde solches thun?

Porcher hat an fünfundzwanzig oder dreißig Jahre mit Jedem, der in der Kunst und Wissenschaft einen ausgezeichneten Namen hat, auf freundschaftlichem Fuße gelebt.

Wie viele seltsame Anekdoten und originelle Thatsachen enthält nicht das unerschöpfliche Buch seiner Erinnerungen. Wenn Porcher seine Memoiren veröffentlichen würde, so wäre das unfehlbar das interessanteste Werk unserer Zeit in Bezug auf literarisches Leben und Treiben.

* * *

Gegen elf Uhr begab sich Ernest auf den Weg nach der Lancry-Straße. Er kam zu Nr. 10, stieg in den zweiten Stock hinauf und läutete. Porcher hatte das Zipperlein, was ihn nur allzu oft befiel, aus diesem Grunde war er nicht ausgegangen. Man führte Ernest ein.

„Mein Herr,“ sagte er in dem etwas befangenen Tone eines Menschen, der um Geld ansucht, „ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein, und doch wage ich es, von Ihnen eine große Gefälligkeit zu erbitten.“

„Um was handelt es sich?“ fragte Porcher offen und gutmüthig.

„Ich habe ein Theaterstück geschrieben.“

„Ah! ah!“

„Dieses Stück ist angenommen.“

„Sehr gut.“

„Im Theater ***.“

Borcher verzog ein wenig sein Gesicht.

„Hm! hm!“ sagte er, „dieses arme Theater ist recht krank. Nun, jetzt sagen Sie, was ist es für ein Stück, ein kleines Vaudeville?“

„Nein, ein Drama . . .“

„In wie viel Aufzügen?“

„In fünf mit einem Vorspiel.“

„Ah, ein großes Stück also! Mit wem sind Sie?“

„Mit wem?“

„Ja, wer ist Ihr Mitarbeiter?“

„Niemand.“

„Das ist doch Ihr erstes Werk?“

„Ja, mein Herr.“

„Fünf Acte und ein Vorspiel zu Ihrem Debüt . . . das ist kühn.“

„Ich leugne es nicht, allein ich glaube, daß das Stück ziemlich gelungen sein dürfte.“

„Wie ist es betitelt?“

„Wie die Frauen sich zu Grunde richten.““

„Das ist nicht übel — und wann wird man es auführen?“

„Auf der Stelle — die Proben beginnen schon heute über acht Tage.“

„Ja, doch vor dem Fünfzehnten wird das Theater vielleicht geschlossen sein.“

„Sie glauben?“

„Ich fürchte es.“

„Und warum?“

„Man hat die Schauspieler nicht bezahlen können, und sie weigern sich zu spielen.“

„Man wird sie bezahlen.“

„Mit was für Geld? Es sind keine Einnahmen vorhanden.“

Ernest erzählte nun als positive und bereits bestimmte Thatsache, was er am Abend vorher im Foyer des Theaters als zweifelhaft hatte hinwerfen hören.

Man versteht, daß wir von dem Vertrag sprechen, der zwischen dem in Geldverlegenheit gerathenen Director und dem diplomatischen Millionär, welcher seine Maitresse zum Theater geben will, abgeschlossen worden sein sollte.

„Ah, wenn dem so ist,“ sagte Porcher, „das ist etwas Anderes . . . Um so besser! . . . Ich sehe nicht gern ein Theater gesperrt, wäre es auch nur für vierzehn Tage . . . Alle Welt verliert dabei . . . Uebrigens bin ich mit einigen tausend Francs bei der Sache betheilt . . . aber aufrichtig gesagt, ich betrachte sie schon halb und halb für verloren.“

„Das Theater kann sich wieder heben,“ versetzte Ernest.

„O, es ist Alles möglich! . . . Das sind aber unwahrscheinliche Dinge, auf die man nicht rechnen soll . . . Also, Sie sagen mir, der Director ist ein guter Kauz . . . aber ein wenig . . . kurz! Sie verstehen mich . . . heute verspricht er, und morgen hält er nicht immer Wort . . . Was verbürgt Ihre Annahme?“

„O, da bin ich in der Ordnung. Sehen Sie.“

Ernest überreichte mit diesen Worten Porcher den Brief von Melon Petit-Baudet.

„Ja, es ist wahr,“ entgegnete Porcher, nachdem er gelesen; „will er sich nicht einen Prozeß an den Hals werfen, den er offenbar verlieren würde, so muß er nothwendig Ihr Stück aufführen. Nun, wie viel brauchen Sie?“

Ernest hatte noch nichts vom Gelde gesprochen . . . allein Porcher brauchte das gar nicht, um zu errathen, was Ernest von ihm wolle.

„Zweitausend Francs,“ stammelte Ernest schüchtern.

„Teufel, die Summe ist hoch . . . Das Stück kann durchfallen und keine fünfhundert Francs einbringen.“

„Nun, so schreibe ich weitere.“

„Wer weiß. Es gibt Viele, die sich vom ersten Unfall

abschrecken ließen . . . nichts mehr geschrieben haben . . . und vielleicht doch Talent besitzen."

"O, ich werde mich nicht entmuthigen lassen. Uebrigens bin ich nicht ohne Hilfsquellen . . . mein Vater ist sehr reich."

"Kurz, sind Ihnen diese zweitausend Francs unumgänglich nothwendig?"

"Warum soll ich es Ihnen nicht sagen, daß ich sie unumgänglich brauche. Wenn Sie mir sie leihen, mein Herr, so erweisen Sie mir eine große Gefälligkeit; ich werde alle Bedingungen eingehen, die Sie mir aufzulegen für nothwendig halten."

"O, meine Bedingungen sind einfach und für alle Welt gleich. Eine Uebertragung der Autorrechte bis zum Betrage der vorgeschossenen Summe . . . weiter nichts."

"Aber die Zinsen?"

"Die gesetzlichen Zinsen . . . nicht mehr."

"O, mein Herr, das wären für mich vortreffliche Bedingungen."

"Für Sie, wie für die Anderen. Sobald ich Ihnen Geld vorstrecke, habe ich Zutrauen . . ."

"Aber strecken Sie mir dieses Geld vor?"

"Ich muß wohl, da Sie es bedürfen . . . Nun gehen Sie in meinem Namen zu meiner Frau, sie soll Ihnen zweitausend Francs geben und eine Rechtsübertragung unterzeichnen lassen, dann besuchen Sie mich bald wieder, um mir zu melden, was im Theater vorgeht."

Ernest wollte sich in Danksgungen ergießen, allein Porcher hielt in davon zurück mit den Worten:

"Es ist nicht der Mühe werth . . . danken Sie mir später . . ."

Ernest ging zu Frau Porcher, einer anmuthigen, geistreichen und gutmüthigen Frau, einer Dame voll Herz, die den Werth ihrer Dienste durch die Art und Weise verdoppelte, wie sie dieselben leistete. Sie reichte ihm ein Uebertragungsformular, welches er copirte. Darauf zahlte sie ihm zweitausend Francs auf und sagte:

„Nun, mein Herr, gehören Sie zur Zahl unserer Klienten, und ich hoffe, Sie werden auch bald zur Zahl unserer Freunde gehören.“

Ernest antwortete, wie es sich geziemte. Dann eilte er mit seinem Schaze zum Boulevard, so schnell ihn seine Beine trugen. Ein leerer Wagen fuhr vorüber.

Ernest sprang hinein und rief dem Kutscher zu:

„Zum Theater *** . . . beim Künstlereingang . . . fahre schnell . . . zwei Francs Trinkgeld!“

Man erinnert sich, daß Melon Petit-Baudet für die Mittagsstunde Ernest ein Rendezvous gegeben. Es war fünf Minuten vor zwölf Uhr. Der Kutscher, aufgemuntert durch die versprochene Belohnung, trieb sein Pferd so wacker an, daß Ernest zur besagten Stunde sich auf der dunklen Treppe des Theaters befand.

Ende des ersten Theiles.